

Der Wirkung von Musik nachspüren – Warum musikalische Bildung wichtig ist

Vortrag im Rahmen des Formats „Science goes Public“ am 16.11.2017 in der Mensa Academia der Hochschule für Künste Bremen

Einführung

Herzlich willkommen in der Mensa Academia, herzlich willkommen an der Hochschule für Künste Bremen. Mein Name ist Kathleen Posvic und ich bin wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Musik, genauer im Institut für musikalische Bildung in der Kindheit.

Der Fachbereich Musik ist der Ort, an dem junge Menschen ein Instrument oder Gesang studieren; wir bilden Musikerinnen und Musiker unter anderem für Bühne, Orchestergraben und Instrumental- sowie Gesangunterricht aus – auf sehr hohem künstlerischen Niveau.

Für die einen mag überraschend sein, dass man Musik überhaupt studieren kann. Andere glauben, dass ein Musikstudium ausschließlich darin besteht, sein Instrument zu spielen. Das Angebot einer Musikhochschule ist jedoch wesentlich breiter – unter anderem wird hier der Studiengang Elementare Musikpädagogik angeboten, was uns direkt zum Thema des heutigen Abends führt.

Was aber heißt Elementares Musizieren?

Elementares Musizieren ist für jeden Menschen ohne besondere Voraussetzungen möglich. Es findet meistens in Gruppen statt und bietet sich für jedes Lebensalter an. Wesentliche Inhalte des Elementaren Musizierens sind Bewegung und Tanz, Singen, Elementares Instrumentalspiel, Wahrnehmung und Erleben, Sensibilisierung und Musikhören sowie die Verbindung von Musik mit anderen Ausdrucksformen.

Dabei kommen dem Spiel und der Improvisation besonders wichtige Rollen zu. Jede/r Musizierende kann sich mit den ihm oder ihr eigenen musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten einbringen, diese entdecken und weiterentwickeln. Diese Weiterentwicklung ist dann wiederum bis auf ein hohes künstlerisches Niveau möglich. So können elementare musikalische Ausdrucksweisen erstes Musizieren bedeuten, aber auch eine künstlerische Performance darstellen – wie die Bodypercussion, die Sie gerade erlebt haben¹. Für Lehrende des Elementaren Musizierens ist diese eigene künstlerische Professionalität unerlässlich. Deshalb werden im Studiengang Elementare Musikpädagogik Personen ausgebildet, die PädagogInnen und KünstlerInnen gleichermaßen sind.

[erneuter Auftritt der Künstlerinnen, unter anderem unter Anleitung des Publikums]

Hauptteil

Sie haben jetzt schon eine Menge gehört, erlebt und getan – ohne, dass viel gesprochen worden ist. Vielleicht haben Sie sich unter der Präsentation von Wissenschaft und Forschung etwas ganz anderes vorgestellt. Vielleicht haben Sie einen Vortrag erwartet, bei dem Sie einfach zuhören dürfen? Lassen

¹ Die Künstlerinnen Gabi Hartung und Marina Lysak haben den Abend mitgestaltet und vor dem Vortrag eine Bodypercussion gezeigt.

Sie mich Ihnen versichern: Was wir mit Ihnen gemacht haben, ist Teil unserer Forschung, in der es um elementares Musizieren geht, wie dieses bei unterschiedlichen Altersstufen angeregt werden kann, was es bewirkt, warum es so wichtig ist. Ausgangspunkt ist nämlich – und damit sind wir schon bei der ersten wichtigen These an diesem Abend – dass musikalische Bildung der Erfahrungen aus erster Hand, sprich: am eigenen Körper bedarf (Dartsch 2016: 13). Und bevor ich näher auf die Arbeit des Instituts eingehe, möchte ich Sie bitten, kurz inne zu halten und die Erfahrung, die Sie eben gemacht haben, auf den Punkt zu bringen:

Was hat das gemeinsame Musizieren mit Ihnen gemacht/ bei Ihnen bewirkt?

Versuchen Sie, die Wirkung möglichst auf ein Wort zu reduzieren und schreiben Sie dieses auf die Post-It-Zettel, die sie zu Beginn auf Ihrem Platz vorgefunden haben². Wir werden in der anschließenden Diskussion darauf zurückkommen.

[kurze Reflexionspause]

Das Institut ist aus vielerlei Perspektive mit musikalischer Bildung befasst: Neben unserer Forschung bieten wir ein grundständiges und perspektivisch auch ein weiterbildendes Studienangebot in diesem Bereich an, wir arbeiten sehr praxisnah und vereinen Künstler_innen, Wissenschaftler_innen und Musikpädagog_innen unter einem Dach.

Bei unserer Arbeit lassen wir uns von der zentralen Fragestellung leiten, wie man möglichst viele Kinder – unabhängig von Herkunft, Sprache, Engagement, finanzieller Ausstattung des Elternhauses – in einen frühen und qualitativ hochwertigen Kontakt mit Musik bringen kann. Sie werden im Rahmen dieses Vortrags erfahren, warum wir der Auffassung sind, dass musikalische Breitenbildung wichtig für den einzelnen Menschen / das einzelne Kind und auch die Gesellschaft als Ganze ist. Dabei werde ich neurowissenschaftliche, soziale und emotional-psychische Aspekte beleuchten. Daraus möchte ich unter anderem Konsequenzen für kulturelle Bildungsangebote (umfasst: Musikunterricht, Angebote in Kitas und auch Kooperationsprojekte) ableiten und Ihnen erläutern, inwiefern wir als Institut zu deren Ausbau beitragen. Danach lade ich Sie ein, Fragen zu stellen und mit uns zu diskutieren.

Zunächst einmal vorweggenommen: Das Potential der Musik erschöpft sich nicht darin, dass sie die Leistungsfähigkeit bei anderen kognitiven Herausforderungen verbessert oder gar den IQ steigert, dieser sog. Transfereffekt ist unter dem Stichwort Mozart-Effekt³ verhandelt worden. Dieser ist in anderen Studien mittlerweile relativiert worden. Was aber nicht von der Hand zu weisen ist, ist der Sachverhalt, dass Musik „eine besondere komplexe menschliche Fähigkeit [ist], die an unser Gehirn

² Im Anschluss an den Vortrag konnten die BesucherInnen ihre Post Its auf einem Tisch hinterlegen. Folgende Wörter und Formulierungen wurden dabei genannt: Inspiration; Aufmerksamkeit; auffordernd; Improvisation; Entspannung; taktil; gute Laune; Leichtigkeit; frei; ich wurde durch Vorbild animiert; Entspannung & Freude; Rhythmuserfahrung, Gemeinsamkeit; Bewegung, Gefühl; „Vibrations“ / positive Schwingungen im Raum.

³ Frances Rauscher et al. gingen der Frage nach der Wirkung von Musik nach, indem sie College-Studierende einem Intelligenztest unterzogen. Eine Gruppe hörte vorher zehn Minuten lang Mozarts *Sonate für zwei Klaviere* in D-Dur, während sich die andere Gruppe ohne Musik entspannen sollte. Unmittelbar danach erzielten die Studierenden der Mozart-Gruppe beim Intelligenztest signifikant höhere Werte, zumindest wenn es um räumliches Vorstellungsvermögen ging. Diese Studie ist vielfach in Frage gestellt und in Folgestudien überprüft worden, wobei der Effekt nicht bestätigt werden konnte. Einen guten Überblick über die Diskussion gibt die BMBF-Studie „Macht Mozart schlau?“, online verfügbar unter: https://www.bmbf.de/pub/Bildungsforschung_Band_18.pdf.

höchste Ansprüche stellt“ (Spitzer 2014: 132). Musik regt Kognition, Motorik und Emotion gleichzeitig an, im Prinzip ist das gesamte Gehirn beteiligt, wenn man Aspekte wie akustische Analyse und Repräsentation, Motorik beim Musizieren, Singen, Tanzen, Stimme und Melodie hören sowie Persönlichkeit, Vorlieben, Geschmack, Assoziationen und Erfahrungen einbezieht.

A: Kognition

Kommen wir in einem kurzen Exkurs auf Neurowissenschaften und unser Gehirn zu sprechen, wobei wir als Musikhochschule leider nicht über das Equipment verfügen, Hirnströme aufzuzeichnen – sprich: wir forschen selbst nicht in diesem Bereich. Was mir aber wichtig scheint für unseren Ansatz, ist das Folgende: Die Art und Weise, wie Musik im Gehirn verarbeitet wird, ist nicht nur wie eben beschrieben komplex, sondern vor allem sehr individuell und erfahrungsbasiert.

Je früher Kinder in Kontakt mit Musik kommen, desto stärker bildet sich der für das Hören von Tönen zuständige Teil der Großhirnrinde aus (Spitzer 2014: 176). In der Folge greift dann der Mechanismus, der für alle Formen des Lernens gilt: Vorerfahrungen strukturieren die weitere Wahrnehmung, machen diese komplexer und Folgelernen leichter. Eingehende Informationen können mit sehr vielen bereits vorhandenen Informationen verknüpft werden – oder eben nicht. Aus diesem Grund ist eine frühe Beschäftigung mit Musik sinnvoll und wünschenswert. Sie bildet die Grundlage für folgende Erfahrungen und die lebenslange Beschäftigung mit Musik. Wenn wir also davon ausgehen, dass Menschen ihr ganzes Leben hinweg von der aktiven und passiven Auseinandersetzung mit Musik profitieren können und sollen, gilt es, das Fundament früh zu legen. Dennoch kann die gleiche Musik zu unterschiedlichen Aktivierungsmustern führen, d.h., dass die Neurowissenschaft uns nicht sagen wird: X bewirkt Y. Und das ist auch gut so.

B: Soziale Aspekte

Wir haben die Beschäftigung mit Musik also in den größten Zügen neurowissenschaftlich fundiert, aber nicht weniger von Belang sind soziale Faktoren, wenn wir über die Wirkung von Musik sprechen: Musik stiftet Gemeinsinn, regt also zu sozialem Handeln an. Die Effekte in diesem Bereich sind übrigens auch besser belegt, als die Wirkung auf die Kognition.

Alfred Schütz hat den Aspekt der Gemeinsamkeit des Musizierens wie ich finde sehr schön mit der Formulierung *wechselseitiges sich Einstimmen* beschrieben: Es geht darum, dass man lernt, sich selbst am anderen zu orientieren, wodurch die Empathiefähigkeit trainiert wird. Durch die Kooperation und den angenehmen Klang, der das Produkt des gemeinsamen Musizierens ist, wird das Belohnungssystem gleich doppelt aktiviert, wir empfinden Glück.

Ein anderer schöner Begriff für die soziale Dimension ist der der Synchronisation: Eine Professorin hier im Haus hat die Synchronisation sehr treffend mit dem Satz „Das ist wie beim Sex“ verglichen und MusikerInnen debattieren (auch das habe ich mir nur sagen lassen) wohl bisweilen, was besser sei. Da ich keine Musikerin bin, muss ich diese Frage offen stehen lassen, allerdings bringt uns der Vergleich auf die richtige Fährte, was die Bedeutung von Musik anbelangt: Im Musizieren trainieren wir unsere sozialen Fertigkeiten: Wir hören aufeinander, reagieren sehr feinsinnig darauf, indem wir unser eigenes Tun abstimmen, wir produzieren gemeinsam ein ästhetisch ansprechendes Werk.

Dabei kommen wir ohne Sprache oder mit sehr wenig Sprache aus, womit wir an dieser Stelle die Inklusionsdebatte leider nur streifen können.

C: Emotional-psychische Aspekte

Musik reguliert – ähnlich wie Sport – den Geist: Sie kann anregend und beruhigend eingesetzt werden, wobei wir uns die Effekte nicht selten bewusst zunutze machen. Da sie sehr eng mit Erfahrungen verknüpft wird, erinnern wir uns über Musik an bestimmte Lebensphasen/ Ereignisse („Soundtrack“; „Darling, they are playing our tune“-Phänomen nach John Booth Davies). Dass Musik glücklich macht, ist eben schon angeklungen, wobei der Kern des Glücksempfindens im sozialen Aspekt liegt. In der Musiktherapie werden so die positiven Emotionen genutzt, die beim gemeinsamen Musizieren hervorgerufen werden.

Aufgrund der nachgewiesenen Wirksamkeit wird Musik auch in kurativen Zusammenhängen eingesetzt. Beispiele hierfür sind: Zur Schmerzbekämpfung und Stress- und Angstreduktion wird Musik meist passiv gehört und hilft auf diese Weise, Medikamente einzusparen. Bei Problemen im Bereich des Bewegungsapparates werden Musikstücke aufgrund des rhythmischen Aspekts ausgewählt – angeregt werden können Motorik, Koordination, Bewegungsfreude usw.

Zwischenfazit

Als Zwischenfazit sei noch einmal die Komplexität herausgestellt, die die Beschäftigung mit Musik beinhaltet: Musik verlangt uns eine kognitive Leistung ab, wenn wir ihre Strukturen durchdringen; sie erweitert das Ausdrucks- und Empfindungsspektrum; Instrumente wollen motorisch gehandhabt werden und das gemeinsame Musizieren stellt eine anspruchsvolle Form des Sozialverhaltens dar.

Schluss

Konsequenzen für den Musikunterricht / musikalische Bildungsangebote

Ich habe mir Gedanken gemacht, welche Konsequenzen sich aus dem bisher Gesagten und Erfahrenen für musikalische Bildungsangebote (in Zeiten des Lehrer- und Fachkräftemangels) ableiten lassen und habe fünf Eigenschaften herausgearbeitet.

kontinuierlich

Musikunterricht ist an deutschen Schulen derzeit Glückssache und hat eher den Charakter von Vermischtem und Versprengtem als von aufeinander aufbauenden Inhalten. Dieser Sachverhalt sollte sich insofern ändern, als Musik ein Kernfach ist und entsprechend kontinuierlich unterrichtet werden sollte.

künstlerisch-praktisch

Wünschenswert ist ferner, dass Angebote in dem Bereich sich nicht in der Vermittlung von theoretischem Wissen über Musik erschöpfen, denken wir zurück an die These zu den Erfahrungen am eigenen Körper. Kindern sollte die Gelegenheit gegeben werden, selbst musizierend aktiv zu werden.

partizipativ (vom Kind ausgehend)

Das Kind soll sich mit seinen Bedürfnissen und Impulsen einbringen und damit den Unterricht mitgestalten.

professionell

Damit sich das Potential der Musik / der Beschäftigung mit Musik entfalten kann, muss es von einer kompetenten Person aufgegriffen werden. Um später selbst künstlerisch tätig zu sein, um sich musikalisch ausdrücken zu können, braucht es der Vorbilder und der Nachahmung. Es geht darum, dass Freunde am musikalischen Handeln überschwappt, Grundlagen und Techniken angeeignet werden, die Komplexität erfasst und ein Wunsch/ ein Ziel entwickelt werden kann.

Entsprechend sollte Musikunterricht nicht fachfremd, sondern von studierten Schulmusiker_innen erteilt werden. Dies ist zumindest an Grundschulen aktuell leider sehr selten der Fall. Andere musikalische Angebote sollten von (Elementaren) MusikpädagogInnen durchgeführt werden.

kooperativ

Künstler_innen können einen authentischen Eindruck ihres Schaffens vermitteln und besondere Lernsituationen schaffen: in künstlerischer Atmosphäre werden neue Formen des Lernens und Erlebens möglich, entsprechende Kooperationen mit Kultureinrichtungen in der Stadt sind wünschenswert.

insgesamt

Musik ist ein Bildungsgut, das um ihrer selbst willen wert ist, den Kindern nahegebracht zu werden; kulturelle Bildung gehört „zu den Voraussetzungen für ein geglücktes Leben in seiner personalen wie in seiner gesellschaftlichen Dimension“ (Ermer 2009: o.S.) und ist Teil „einer umfassenden Elementarbildung“ (Reinwand 2012: 812) ist. Da es sich bei ästhetischer Bildung um „einen Weltzugang eigener Art“ (Rat für Kulturelle Bildung 2013: 15f.) handelt, haben laut UN-Kinderrechtskonvention alle Kinder einen Anspruch auf diesen Aspekt der Allgemeinbildung (vgl. Reinwand 2012: 802 f.). Es geht folglich nicht um Hochbegabtenförderung, sondern darum, dass Kinder „in reichen Welten leben, also differenziert wahrnehmen“ (Liebau 2010: 15), was nur unter Rückgriff auf künstlerische Ausdrucksformen möglich ist, da diese „die komplexeste Form menschlicher Wahrnehmung“ bieten (ebd.).

Unser Beitrag zur musikalischen Breitenbildung

Der Mehrwert, den wir in der Auseinandersetzung mit und dem Praktizieren von Musik sehen, haben uns dazu veranlasst, die Hochschule für die Weiterbildung und damit für neue Zielgruppen zu öffnen. Wir adressieren Personen aus unterschiedlichen Berufsgruppen, die sich in der musikalischen Arbeit mit Kindern professionalisieren wollen und neue Anregungen bekommen möchten. Damit bilden wir Multiplikator_innen aus, die von der hohen künstlerischen Qualität, die das Studium an der Musikhochschule auszeichnet, profitieren und tragen somit zur Qualitätssteigerung kultureller Bildungsangebote / des Musikunterrichts bei.

Womit kommen die Menschen zu uns? Mit welcher Motivation beginnen sie eine Weiterbildung an der HfK? Sie haben oftmals in ihrem beruflichen Alltag erfahren, was Musik bei Kindern und bei ihnen selbst bewirkt. Und damit sind wir erneut, und nun aus einem anderen Blickwinkel, bei der Wirkung von Musik, dem, was sie mit uns macht, wenn wir sie machen lassen, wenn wir also Anlässe schaffen.

In dieses weite Feld haben wir versucht, Ihnen einen Einblick zu vermitteln und dabei von der Wirkung auszugehen – der Wirkung auf Sie persönlich, der Wirkung auf Kinder. Diese persönliche Erfahrung, initiiert durch Musik, der Wert, ist Ausgangspunkt und gleichzeitig Ziel unserer Forschungsbemühungen und darf zu guter Letzt für sich selbst stehen.

[Abschluss: Musik von Gabi Hartung und Marina Lysak]

Literatur

Dartsch, Michael / Savage-Kroll, Camille / Schmidt, Kitty / Steffen-Wittek, Marianne / Stiller, Barbara / Vogel, Corinna (2016): Timpano. Elementare Musikpädagogik in Themenkreisen für Kinder von 0 bis 10. Kassel: Bosse (ausgezeichnet mit dem BMU-Medienpreis).

Ermert, Karl (2009): Was ist kulturelle Bildung? Online verfügbar unter: <http://www.bpb.de/gesellschaft/kultur/kulturelle-bildung/59910/was-ist-kulturelle-bildung?p=all>, letzter Aufruf: 10.11.2017.

Liebau, Eckard (2010): Der Wow-Faktor. Warum künstlerische Bildung nötig ist, in: Bamford, Anne: Der Wow-Faktor. Eine weltweite Analyse der Qualität künstlerischer Bildung. Münster: Waxmann, S. 11-19.

Reinwand, Vanessa-Isabelle (2012): Kulturelle Bildung für U6, in: Bockhorst, Hildegard / Reinwand, Vanessa-Isabelle / Zacharias, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch Kulturelle Bildung, München: kopaed, S. 800-804.

Schäfer, Gerd E. (2011): Bildungsprozesse im Kindesalter. Selbstbildung, Erfahrung und Lernen in der frühen Kindheit, 4. Auflage. Weinheim / München: Juventa.jh

Spitzer, Manfred (2014): Musik im Kopf. Hören, Musizieren, Verstehen und Erleben im neuronalen Netzwerk, 2. Auflage. Stuttgart: Schattauer.